

URS AESCHBACH (*1956)



Collage 2, 2010, inkjet-print auf Papier, Edition 3, 69 x 58 cm

Malerei und Fotografie sind zwei Medien, die Urs Aeschbachs bisheriges Kunstschaffen geprägt haben. In einer neueren Phase widmet sich der Maler einer neuen Gattung. Aus Reproduktionsmedien (Zeitung und Magazine) fertigt Aeschbach Collagen an, die er scannen und als inkjet-print in kleinen Auflagen reproduzieren lässt. Die Original-Collagen sind nur ein Zwischenprodukt und werden nicht ausgestellt. Durch handwerkliches Geschick entstehen (in Schwarz-Weiss oder farbig) neue phantasievolle, zusammengesetzte Kompositionen, komplexe oder reduzierte irrealer Welten. Ornamental – manieristisch oder dadaistisch anmutend – fordern sie die Wahrnehmung heraus, lassen nicht selten die fotografische Vorlage aus dem kunstgeschichtlichen Fundus respektive aus dem vorgefundenen Alltäglichen erahnen.

Dieses neue Zeugnis der letzten, noch reicher gewordenen Schaffensphase des Künstlers hat die Fachkommission Kunst überzeugt und zum Ankauf dieser Arbeit an der «Regionale» im Kunstraum Riehen geführt.

CÉCILE HUMMEL (*1962)



Wunsch-Ordnung, 2010, C-Prints, s/w Fotografie, Gouache, verschiedene Formate, 90 x 80 x 190 cm

Bei Cécile Hummel sind Zeichnungen und Fotografieren gleichermaßen experimentelle Formen. Hummels künstlerische Praxis fokussiert den Vorgang des Sehens selbst: Der seismische Charakter der Zeichnung lässt sich auf den dokumentarischen Index der Fotografie ein, und beide scheinen die Möglichkeit authentischer Darstellung zu thematisieren.

Soll die Fotografie in der gängigen Auffassung auf einen bestimmten Blick von äusseren Erscheinungen rekurrieren und diesen festhalten, so sucht die Zeichnung den Fokus auf die inneren Vorgänge zu richten und diese zu erkunden. In den Arbeiten von Cécile Hummel verlagern sich gerade diese Zuschreibungen mit jedem weiteren Bild: In vielen Zeichnungen wird durch die Grauwerte der Gouache und das Übereinanderzeichnen ein Prozess des Analysierens von Gegenständen, Räumen und Erinnerungsvorgängen sichtbar. In diesem Sinne verspricht die Zeichnung das Dokumentieren von inneren und äusseren Bildern sowie ihrer unterschiedlichen materiell fingierten Zustände. Dahingegen schälen manche Fotografien das Subjektivistische geradezu heraus. Davon sprechen die Wahl der Ausschnitte, der Standpunkt und damit die Präsenz der von der Künstlerin aufgenommenen Orte, Plätze und Strassen, die durch das Fotografische zu Bildern des Traums und des Begehrens werden.

Maja Naef

GINA FOLLY (*1983)



Home Affaire, Set 1, 2010, Diverse Gläser mit Acryllack besprayt, zwischen 20 cm und 50 cm

Meine Arbeit «Home Affaire, Set 1», bestehend aus sechs Skulpturen, ist im Herbst 2010 entstanden. Die ausgewählten Gefässe, die ich aus Gläsern aus dem Hausgebrauch angefertigt habe, wurden durch Stapeln und Zusammensetzen zu neuen Objekten. Meine Idee war es, den Prozess der Verwandlung von Alltagsobjekten zu einer Skulptur beziehungsweise einem Designobjekt zu verdeutlichen. Durch den Prozess des Kombinierens und Stapelns nehmen die Gefässe eine neue Form an und sollen so in einen neuen Kontext gesetzt werden. Ihrer ursprünglichen Funktion enthoben, interessierte mich, mit dem Bruch zwischen Gebrauchsgegenstand und Designobjekt zu spielen. Der Akt der Verwandlung war wichtig für die Entscheidung dafür, wie die Oberfläche aussehen soll und wie dadurch die zusammengebauten Skulpturen zu einer einzigen werden. Die Oberfläche sollte glatt, aus einem Guss und leicht glänzend wirken, dabei die Anmutung von Porzellan oder Plastik haben und eine künstliche Wirklichkeit imitieren, die die zusammengebauten Skulpturen als einzelne individuelle Objekte wirken lassen.

Gina Folly über ihre Arbeit

BILD: THOMAS GERBER, BERGDORF



KUNSTLAND.BL

Von heimelig bis unheimlich, vom Waldenburgerthal bis zum Speckgürtel – eine Vielzahl kleinerer und grösserer Kunstprojekte im öffentlichen Raum zwischen Stadt und Land widmeten sich in den Jahren 1989 bis 2010 dem ganz normalen Alltag, fanden dabei Abgründiges und blickten manches Mal über den eigenen Tellerrand hinaus. Manche setzten gar überregionale Marken im Kunstgeschehen – und was dann? Ein Résumé mit Ausblick. — Von Claudia Pantellini

Das Land hat Konjunktur: Gleich zwei Ausstellungen befassen sich mit Dörfern, Bauern und der heimatlichen Scholle. Das Kunstmuseum Thun hat eine Sammlungsschau eingerichtet zu «Beruf: Bauer». Motive aus dem ländlichen und bäuerlichen Milieu waren in der Malerei noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts äusserst beliebt. Das Landleben als *Raison d'être* rückt die Ausstellung «Das Dorf» im Kunsthaus Langenthal ins Blickfeld: das Dorf als Gegenentwurf zum Dasein in der städtischen Masse, als Utopie eines anderen Lebens.

Nachdem also in den letzten Jahren das Mass der Kunst ihr Grad an «Urbanität» war, ihre globale Lesbarkeit, ist nun plötzlich – wieder – der Gegenpol interessant geworden. Ein Silberstreifen am Horizont also für das kulturelle «Brachland», wie die «Basler Zeitung» im Vorfeld der Abstimmung über eine Erhöhung der Gelder an das Theater Basel den Nachbarkanton bezeichnete. Ein Blick in die jüngere Geschichte der Kunstproduktionen aus dem Kanton Baselland zeigt allerdings, dass dieses Brachland ein sehr fruchtbarer Boden ist und einiges her-



«freie fahrt» in Sissach – 30 000 Spielzeugautos sorgten im Jahr 2002 für Ironie zwischen Bahn und Autobahn.

vorgebracht hat: eine Kunstsammlung mit einer exzellenten, online einsehbaren Datenbank von Kunstvideos, das Kunsthaus Baselland und das Kulturhaus Palazzo, das mit seiner Ausstellungstätigkeit über die Kantonsgrenzen wahrgenommen wird, und einige innovative temporäre Kunstprojekte der letzten rund zwanzig Jahre, die wir hier Revue passieren lassen wollen.

Spätestens jetzt aber müssen wir den Gegensatz Stadt-Land verlassen, auch wenn er manche politische Diskussion befeuern mag. Denn das kreative Potenzial der Region macht nicht vor der Kantonsgrenze halt. Bei den allermeisten Kunstprojekten standen Kunstschaffende aus Stadt und Land Seite an Seite, ohne ihre Hellebarde auszupacken. Und in Abwandlung des politischen Bonmots, dass «Identität in der Abgrenzung» entstehe, zeigen diese Kunstprojekte in Binningen, Liestal, im Waldenburgertal und anderswo zuerst eine starke Identifizierung mit dem Ort, ganz ohne folkloristischen Beigeschmack. Sie recherchieren seine Geschichte, seine «condition», nehmen Stimmungen und Atmosphären auf, vermögen den Blick auf das Aussergewöhnliche im Vertrauten zu lenken. Zur Verortung dieser Kunst taugen die Koordinaten Stadt-Land nicht, manche aber werfen ein Schlaglicht auf die «black boxes» hinter diesen Begriffen.

So nannte sich eine Künstlergruppe Ende der 80er-Jahre «Mir wei luege» und deutet damit das Lebensmotto des behäbigen Baselbieters radikal um: Wir wollen schauen, erfahren, erfassen, erkennen; nicht passiv erdulden, sondern aktiv erwirken. Zur 800-Jahr-Feier der Kantonshauptstadt war die Künstlergruppe 1989 eingeladen, Liestal und die Landschaft aus ihrem Blickwinkel zum Thema einer künstlerischen Auseinandersetzung zu machen. Die Kunstschaffenden Walter Buess, Alexandra von Endt, Ursula Pfister, Fritz Schaub, Peter Tschopp, Samuel Weiss und Antonio Zaccone nahmen dies zum Anlass, ein Gruppenwerk zu gestalten. Im Laufe einer Woche schufen die sieben ein Bild, 144 Quadratmeter gross, das draussen auf der Chranzmatt, bei der Zentralwäscherei in Liestal, zu liegen kam. Die individuelle Handschrift der Einzelnen war darauf nicht mehr zu erkennen. Rings um das Gemälde pflügte die Gruppe eine ringförmige Schneise und säte Pflanzen Basellie-

ter Provenienz. Ein vier Meter hohes, bestiegbares Gerüst ermöglichte es den Interessierten, das Werk als Ganzes zu sehen.

«Mir wei luege» – wir wollen schauen: Die Betrachtung des Gruppenwerkes erforderte Weitsicht und den Mut, das Gerüst zu besteigen. Und ohne dass es die Kommentatoren und Initianten des Werkes so nannten, gaben sie Liestal und dem Basellbiet ein Kunstwerk im öffentlichen Raum von höchst zeitgenössischer Prägung. War Kunst im öffentlichen Raum bis dato mehr oder weniger geprägt von der traditionellen Auffassung eines Kunstwerkes, das in Strassen, Plätzen und Parks in den Alltag der Menschen gesetzt wird, so war dieses Werk in Liestal geradezu avantgardistisch: eine begehbare Installation, partizipativ, interaktiv und erst noch von der Politik gewollt. Das Postulat der Künstlergruppe, das sich mit dieser Arbeit verband, nämlich die Schaffung eines unabhängigen und offenen Kulturhauses, hat sich so allerdings nicht erfüllt.

«Vorsicht Kunst» in der Agglomeration

Die Kunst hat sich dennoch weiter ihre Räume erobert. Ausgerechnet im unaufgeregten Binningen, der Vorortgemeinde par excellence, ereignete sich Kunst mit subversivem Potenzial. Mit dem Projekt «Vorsicht Kunst» im Jahr 1992 kam die Kunst im Alltag der Agglomeration an. Vielfach nahm man die subtilen Interventionen erst auf den zweiten Blick wahr. Eine rechteckige Kiste, auf dem Podest einer Treppe unterhalb der Binner Hauptstrasse platziert, war ein minimalistisches Werk von Daniel Göttin mit dem Titel «Depot». Eigentlich taugte die Kiste formal durchaus als Depot, zur Aufbewahrung von Dingen, nur liess sie sich von keiner Seite öffnen, war entsprechend inhaltlos. Aber sie deutete den Ort selbstbewusst um: Das Podest wurde zum Sockel der Kunst. Christa Ziegler, Fotografin, zeigte an der Mauer eines Wohnblockes ein Frauenporträt mit geschlossenen Augen in Plakatgrösse: Im Trubel des Verkehrs sehen wir eine Person in einem privaten, intimen Moment, und wir selbst halten einen Moment inne. Die Verdoppelung einer realen Alltagssituation löste Heiterkeit aus: Stefan Zucker projizierte eine wartende Person auf die Wand einer Bushaltestelle und verkürzte so das Warten der realen Personen.

Die 19 Projekte, aus einem offenen Wettbewerb mit 87 Eingaben ausgewählt, strebten nicht primär einen autonomen Werkstatus an, vielmehr verstanden sie sich als gezielte Eingriffe, die gewohnte Zusammenhänge auf den Angeln heben und bei den Betrachtenden kleine, feine Irritationen auslösen wollen. Diese Kunst im öffentlichen Raum bedarf aber der Vermittlung, sie muss den Dialog nicht nur wollen, sondern auch führen. Zu diesem Zweck wurde ein Kunstkiosk von Matthias Frey entworfen und gebaut. Die Bevölkerung – so steht es im Begleitheft «Vorsicht Kunst» – war aufgefordert, auf diese Eingriffe zu reagieren. Am Kunstkiosk wurden Kritik, Anregung und Ideen entgegengenommen und der Öffentlichkeit präsentiert. Kunstschaffende waren am Kiosk präsent, und durch Gespräche mit ihnen sollte sich die «Auseinandersetzung mit moderner Kunst im öffentlichen Raum erleichtern und vertiefen». Die Initianten des Projekts «Vorsicht Kunst», Matthias Frey zusammen mit dem Binner Kunstverein, haben hier modellhaft erkannt und umgesetzt, dass diese Werke, die über den Rahmen der «dropped sculpture» und Kreiselnkunst hinausgehen, auch einen Resonanzkörper für die Auseinandersetzung brauchen.



Beim Kunstprojekt «Hautnah» auf dem Hanro-Areal in Liestal nähten 497 Frauen mit.

«Helle Nächte» leuchten weithin

Der Binner Kunstverein ist ein äusserst rühriger Akteur in Sachen Kunst im öffentlichen Raum, der seit seiner Gründung im Jahre 1962 mit schöner Regelmässigkeit Ausstellungen veranstaltet – auf der Höhe des zeitgenössischen Kunstbegriffs und mit sehr professionellem Anspruch. Jüngst etwa «Garten 2010»: Die Binnerinnen und Binner öffneten ihre sorgfältig gepflegten Oasen und mussten etwa mit ansehen, wie Urs Cavelti in Nachbars Garten Plastikstühle zu einer veritablen Skulptur stapelte. Von Einsprachen gegen den Schattenschwurf dieser Installation wurde nichts bekannt, und so ist anzunehmen, dass die Binner nicht nur gerne ins Theater gehen, sondern durchaus auch kunstsinig sind. Der Binner Kunstverein versteht es offensichtlich formidabel, die Bevölkerung einzubinden und mutet ihr auch Ungewohntes zu – was ihm hoch anzurechnen ist. Auch das ist Dorfkultur, und zwar eine, die das Andere nicht auszuschliessen braucht und Identität in der stetigen Auseinandersetzung mit dem Blick von aussen – dem der Kunstschaffenden – bildet. Dahinter aber steht eine Haltung, die sich dem Lokalen verpflichtet fühlt, aber durchaus auch überregional Wirkung entfalten möchte.

Vielleicht kein Leuchtturmprojekt, aber eines, das weithin leuchtete, war «Helle Nächte», initiiert und kuratiert von Annina Zimmerman und Andrea Saemann, unter Beteiligung der Binner, Bottminger und Reinacher Kunstvereine. In den August- und Septembernächten des Jahres 2006 lag ein besonderer Zauber über den Hügeln des Speckgürtels: Filmische Pro-

jektionen auf Garagentoren, unter Bäumen, in den Vorgärten lockten zu nächtlichen Streifzügen. Ein Foyer am Astershag bot Restauration, Gespräche, ein wärmendes Feuer und die Möglichkeit, in einem Hotel, von Martin Blum und Heimo Ganz aus Kälberhütten errichtet, zu nächtigen. An einem Wochenende bespielten die Projektionen verschiedener Kunstschaffender den Bruderholzhügel: Ein Nachtstück zwischen bodenständigen Werten und bodenlosen Phantasien. Kleine Signallampen zwischen den Bottminger Einfamilienhäusern wiesen den Weg. Alleine schon dieses nächtlichen Eindringen in Einfahrten und Vorgärten hatte etwas prickelnd Verbotenes an sich und machte einen glauben, man entdecke bald ein grosses Geheimnis. Der fiktive Blick in ein Wohnzimmer zeigt dann einen ausartenden Sofa-Sonntagnachmittag, der die Familienmitglieder allerdings nur mässig berauschte, inszeniert von Emmanuelle Antille.

Hinter so viel Diskretion und Wohlstand, wie sie selbst die Gartenbeete ausstrahlen, musste sich nicht zwangsläufig Schreckliches verbergen. Gabriella Gerosa zumindest arrangierte ein Stilleben, das nur noch von der Stille der Häuser rundherum übertroffen wurde. Und Zilla Leutenegger zeigte sich im gezeichneten Selbstporträt ruhig schlafend – nichts regte sich nirgends. Einzig ein Brummen aus der Tiefgarage mochte den Schlaf der Gerechten stören: Es war dies die Tonspur eines aberwitzig entarteten Fotoromanzos von Yan Duyvendak und Imanol Atorrasagasti. Aus dem harmlosen Glück der kleinen Familie entspann sich eine Schimäre von hollywoodesken Dimensionen.

«Helle Nächte» setzte eine Marke in der regionalen Kunstlandschaft, wahrscheinlich sogar darüber hinaus. Das Konzept war klug, der Organisationsaufwand immens, die Auswahl der Kunstschaffenden für die Schweizer Kunst repräsentativ. Leider wurde daraus bislang keine Marke – schön wäre es gewesen, hätte sich aus «Helle Nächte» ein Festival der «projektiven» Künste entwickelt, das in regelmässigen Abständen die Nacht zum Tag macht.

Kunst, Wirtschaftsförderung und Industrie

Von den Abgründen der Nacht zu heiteren Kunstgenüssen bei sonnigem Tag: «Picknick am Wegesrand» zeigte 2009 Kunstinterventionen im Waldenburger Tal (kuratiert von Karl Rudin und Annina Zimmerman). Die Beiläufigkeit des Titels fand ihren Niederschlag in den Kunstwerken, die mit leichter Hand in die Landschaft gesetzt schienen. Oder schon dort waren. So hat Peter Regli, bekannt für seine Interventionen im öffentlichen Raum, die er «Reality Hacking» nennt, einfach eine Betonwand, die Spaziergänger vor Querschlägern des nahen Schiessplatzes schützen soll, rot gefärbt. Ein durch Bäume und Hecken verborgenes Gebrauchselement rückte plötzlich ins Blickfeld und zeigte beinahe schon skulpturale Qualität. Einfach liegen gelassen hatte Jérôme Leuba 60 Rucksäcke. Sie fuhren während Wochen im Waldenburger Tal mit. Niemand machte sich daran zu schaffen, aber es kam offenbar auch niemandem

in den Sinn, dass von unbegleiteten Gepäckstücken eine Gefahr ausgehen könnte. Ein Tal der Rechtschaffenheit, aber auch ein Tal, das den Anschluss zu verlieren droht. «Picknick am Wegesrand» sollte im Kulturjahr mit einem Beitrag daran leisten, den Wirtschaftsstandort zu stärken und den acht Gemeinden des Waldenburger Tals eine gemeinsame Identität zu verleihen. Dieses Tal wollte wie die Kunst gefunden werden: als Wohnort und möglicher Firmensitz, wie es im Katalog zu «Picknick am Wegesrand» formuliert ist.

Während Kunst bei «Picknick am Wegesrand» ein Faktor des Standortmarketings und der Wirtschaftsförderung wird, wurde sie in anderen Fällen zur Nutzniesserin des Niedergangs der hiesigen Industrien. An vielen Orten in Europa leerten sich in den 1980er-Jahren die Fabrikhallen, mächtige Industrieareale waren plötzlich nutzlos, bis sie von der Kreativwirtschaft entdeckt wurden. Galerien und Ateliers machten sich in alten Gemäuern breit, etwa auf dem Löwenbräuareal in Zürich. Liestal hatte bis vor Kurzem die Brauerei Ziegelhof. Vielleicht dürfen wir dort vor dem Umbau zum Einkaufszentrum noch ein kurzes Blüten erleben, wie 1989 in den Hallen der Schafir & Mugglin? Die Arbeiter waren damals noch nicht lange weg, schwere Eisenprügel, massive Stahlkonstruktion, ölverschmierte Maschinenteile standen noch herum. 16 Kunstschaffende zogen ein, und realisierten prozesshaft in drei Monaten 14 Arbeiten; «Schwellentore» wurde diese Kunst-Aktion genannt. Die Bilder



Peter Regli: «Reality Hacking» im Waldenburger Tal.

dieser Aktion zeigen ein archaisch anmutendes Ambiente, eine gruflige Unterwelt. Die immense Ausstrahlung des Fabrikgebäudes an sich sorgte für Ambivalenz: Die Kunstschaffenden konnten nicht umhin, darauf zu reagieren, Bezug zu nehmen, und mussten dennoch dem Eigenen Raum geben. In der Chefetage, mit Blick auf die Werkhalle, installierten sich die Künstlerinnen Sarah Derendinger und Nives Widauer, die je ein überdimensioniertes Selbstporträt auf die milchigen Fensterscheiben warfen. Die Gesichter, über Stunden gefilmt, erschienen wie der grösstmögliche Gegensatz zu dem handfesten Treiben: Sie wirkten zerbrechlich, zart, entrückt. Derweil sich ein Künstler wie Heinz Schäublin buchstäblich in der Fabrik zu schaffen machte, mit Schweiss und Furor das liegen gebliebene Material sammelte und zu einer tonnenschweren Plastik türmte.

Happenings mit Unterhemden und Spielzeugautos

In Liestal wurde nicht nur einst Bier gebraut und Metall bearbeitet, sondern auch hauchdünne, seidige Unterwäsche genäht. Die Hanro machte einst weltweit Furore mit ihren Dessous made in Switzerland, bis auch sie 1982 die Produktionsstätte vor den Toren des Stedtli schloss. «Hautnah», ein Kunstprojekt von Ursula Pfister aus dem Jahr 2005, knüpfte an diese goldenen Zeiten an. 500 Frauen sollten ein Unterhemd für eine Installation in der Shedhalle der Hanro nähen. 20 Nähmaschinen standen während fünf Wochen dort, und sie standen kaum still. Am Ende hatten 497 Näherinnen – einige von ihnen waren sogar noch in der Hanro angestellt gewesen – 503 Leibchen genäht, die den Himmel der 1700 Quadratmeter grossen Halle schmückten. Viele der Frauen steuerten eine persönliche Geschichte zu ihrem Leibchen bei, das sie Ursula Pfister überliessen.

«Hautnah» traf einen Nerv: das Nähen eines Kleidungsstückes, das wie kein anderes auf der Haut liegt, berührte Intimes, das Nähen in der Fabrik verwies auf die jüngste Industriegeschichte des Kantons, die Handarbeit warf Fragen auf zur Anerkennung weiblicher Kreationen. Es wäre wohl unangebracht, die Leibchen als Kunst zu bezeichnen, sie waren aber ein eindrucksvolles Zeugnis davon, dass jeder Mensch die Fähigkeit hat, kreativ und damit Teil der «sozialen Plastik» (wie Joseph Beuys die menschliche Gemeinschaft nannte) zu sein.

Ursula Pfister, Künstlerin und Kunstinitiatorin, hatte schon in «freie fahrt» ihr Gespür für Themen und ihr Talent, die Menschen zu mobilisieren, bewiesen. Ein enormer Metallkegel, 17 m hoch und mit einem Durchmesser von 34 m, zwischen Bahngeleis und A2 Richtung Sissach, gab den Ausschlag für eine Sammelaktion von Spielzeugautos – und sie kamen zu Zehntausenden mit ihren Besitzern an die eigens eingerichteten Sammelstellen. Es war ein Happening der besonderen Art: Manche wähten sich als stolze Teilhaber eines aussergewöhnlichen Kunstwerkes. Die Spielzeugautos nämlich wurden auf dem Kegel montiert, eine wahre Blechlawine von über 30 000 Autos überrollte ihn. Der Kegel wurde so zu einem selbstironischen Monument, das einer gewissen Schärfe nicht entbehrt, liegt es doch notabene in einem der strassenreichsten Kantone der Schweiz.

Was bleibt, was wird?

Alle diese Kunstprojekte kamen durch das aussergewöhnliche Engagement der Initianten, der Kunstschaffenden und mit der finanziellen Unterstützung der Abteilung kulturelles.bl respektive des Lotteriefonds des Kantons Basel-Landschaft zustande. Viele Initiativen konnten im Rahmen dieses Resumées nicht aufgezählt werden, der grösste Teil der beteiligten Kunstschaffenden, Organisatoren, privaten Sponsoren und Komitees fand keine Erwähnung. Diese Projekte waren temporär angelegt, und es liegt in der Natur der Sache, dass die Erinnerung daran verblasst. Umso wichtiger ist es, diese Aktionen zu dokumentieren, ihre Wirkungen festzuhalten. Umso wichtiger auch, dieses Feld nicht allein den Initiativen Einzelner zu überlassen. Kunst im öffentlichen Raum ist in vielen Städten ein Schwerpunkt in den aktuellen Kulturleitbildern. Bern, Basel und Zürich sind im Begriff, die Förderung von Kunst im öffentlichen Raum auf ein gesichertes finanzielles Fundament zu stellen und organisieren die Prozesse und Abläufe neu – warum nicht auch Liestal?

Die oben beschriebenen Kunstprojekte sind in vielem beispielhaft: Professionelle Wettbewerbe wurden durchgeführt, hochorganisierte Events pannenfrei abgehalten, zeitgenössische Formen des Kuratierens und Vermitteln erprobt, die Bevölkerung wurde eingebunden. Auf diesem Fundament liesse sich bauen. Warum nicht proaktiv Wettbewerbe für die spannendsten kuratorischen Gefässe ausschreiben, beispielsweise für die Stadtentwicklung Liestal-Nord? Warum nicht Veranstaltungen über längere Zeiträume planen, den öffentlichen Raum wie ein Museum mit wechselnden Ausstellungen kontinuierlich bespielen? Oder zumindest Kunst im öffentlichen Raum an der Tagsatzung zum Kulturleitbild Baselland nicht vergessen. Passiert ist auch ohne staatliche Förderung und Lenkung viel, das stimmt. Aber jeder Bauer weiss, dass Brachland regelmässig bestellt werden muss, weil der Boden schnell verbuscht.

Claudia Pantelloni

1968 in Basel geboren, in Allschwil aufgewachsen. War als wissenschaftliche Mitarbeiterin für das Museum.BL in Liestal tätig, lebt in Basel und ist Projektleiterin in der Fachstelle Kunst und Bau, Amt für Hochbauten der Stadt Zürich. Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin, freie Kulturjournalistin und Kuratorin.

Anzeige

AUGUSTA RAURICA



Die Antike für Kulturgeniesser.

www.augusta-raurica.ch